

1

Ein Überfall mit Folgen – das Reich Karls des Großen

732 - 816

... und sie ahnen natürlich nicht, was sich im fernen Petersdom zu Rom zur gleichen Zeit ereignet. Ihr König, der etwa 50jährige Karl, ist Gast des Papstes in der Basilika des Apostel Petrus. Die beiden wollen aber nicht nur das Weihnachtsfest gemeinsam feiern. Vielmehr gibt es handfeste politische Gründe, die den Frankenkönig veranlassen haben, den beschwerlichen Weg über die Alpen zum heiligen Vater in Rom anzutreten. Das Treffen der beiden Potentaten wird nicht nur historische Bedeutung erlangen, sondern es hat auch eine Vorgeschichte:

Leo III. wird am 26. Dezember 795 zum Papst gewählt. Als erste Amtshandlung übergibt der frisch gebackene apostolische Oberhirte den Schlüssel zum Grab des Heiligen Petrus als Zeichen seiner Treue dem fränkischen König Karl und das Banner der Stadt Rom, auf das der Besitzer des Banners „Herr der römischen Miliz“ werde. Das ruft den Zorn einiger römischer Familien hervor, die fortan dem armen Mann das Leben schwer machen. Am Markustag, dem 25. April 799, wird Leo III. während einer feierlichen Bittprozession von Häschern seiner Feinde in vollem Ornat vom Pferd gerissen und in den Staub vor St. Peter gestürzt. Die Angelegenheit wird lebensbedrohlich, als die Täter damit beginnen, die päpstliche Zunge herauszuschneiden und ihn zu blenden. Sie lassen den Gequälten zunächst in seinem Blut liegen, bevor sie ihn in ein nahe gelegenes Kloster verschleppen. Aber die Angreifer sind nicht brutal genug vorgegangen, den dem apostolischen Oberhirten bleiben sowohl die Sprechfähigkeit als das Augenlicht erhalten, was Zeitgenossen und Historikern als Wunder erscheint. Nach dem fehlgeschlagenen Attentat flieht Leo III. im April 799 nach Paderborn, wo er sich mit dem Frankenkönig trifft. Die Annalen berichten von intensiven Gesprächen zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Herrscher, über deren Inhalt aber - offensichtlich erfolgreich - Stillschweigen bewahrt wird, denn bis heute wissen wir nicht genau, worüber die beiden tatsächlich gesprochen haben. Vermutlich diskutieren sie über die politische Lage in Rom und die Vorwürfe, denen sich Leo III. ausgesetzt sieht: Meineid und Ehebruch! Zudem geht es unter vier Augen wohl um die Beziehungen zwischen den beiden, denn Karl, der König der Franken, strebt nach mehr Macht und Einfluss und dabei kann ihm ein wohl gesonnener Papst nur Recht sein.

Zurück in Rom holt der Ärger seiner Widersacher den Papst wieder ein. Jene finsternen Zeitgenossen lauern ihm eines Tages auf, reißen den frommen Mann von seinem Pferd, verprügeln ihn, schneiden Teile der päpstlichen Zunge heraus, blenden seine Augen und bringen den so geschundenen Körper in ein nahe gelegenes Kloster. Ein Überfall mit weltpolitischen Folgen! Die Urheber dieses Frevels spekulieren nämlich darauf, den missliebigen Papst auf diese Weise los zu werden und einen anderen auf den Stuhl Petri zu hieven. Sie haben aber nicht mit der Courage eines Kämmerers des Papstes gerechnet, der unter höchster Gefahr für Leib und Leben einen Boten zum

König der Franken mit einer entsprechenden Botschaft schickt. Als Karl von dieser Tat erfährt, beschließt er dem in Not geratenen obersten Christen zu helfen und holt ihn zu sich in ein Heerlager. Dort garantiert Karl dem verängstigten Papst Hilfe und komplimentiert ihn wieder nach Rom zurück – mit dem Versprechen, alsbald vor den Toren des Kirchenstaates zu erscheinen, um die aus dem Lot geratenen politischen Verhältnisse rund um den Petersdom wieder zu ordnen.

Kaiserkrönung

Zur Einlösung dieses Versprechens kommt es im Herbst 800. Leo III. sendet erneut ein Hilfeersuchen an den fränkischen König Karl, der sich - wie versprochen - Ende November 800 nach Italien aufmacht. Der Papst eilt ihm entgegen und begrüßt ihn eine knappe Tagesreise von Rom entfernt mit „höchster Verehrung“, wie überliefert ist. Nach einem guten Essen reist Leo III. wieder zurück in die „ewige“ Stadt, wo er seinen Retter am nächsten Tag mit den Bischöfen und dem gesamten Klerus auf den Stufen der Basilika des Apostel Petrus empfängt. Nach Beendigung der Formalitäten macht sich Karl daran, die Vorwürfe gegen den Papst zu prüfen. Seine Gegner halten dem Papst Meineid und – wie es noch häufiger auch bei anderen Päpsten geschehen wird – sexuelle Ausschweifungen vor. Diese Vorwürfe werden durch einen selbstreinigenden Eidesschwur des Beklagten aus der Welt geschafft und dem großen Ereignis am nächsten Tag steht nichts mehr im Wege.

In den „Reichsannalen“ des fränkischen Herrschers ist festgehalten, was sich an jenem denkwürdigen und für die Geschichte Europas folgenschweren Weihnachtstag des Jahres 800 vor dem Altar der Peterskirche in Rom abgespielt hat:

„Als er (Karl) am hochheiligen Weihnachtstag die Basilika des heiligen Apostels Petrus zur Messefeier betreten hatte und vor dem Altar geneigt stand, setzte ihm Papst Leo unter Beifallsrufen des gesamten römischen Volkes eine Krone aufs Haupt.“

Nachdem Leo III. dem betenden Karl, wie zur Überraschung, von hinten die Krone des römischen Kaisers aufs Haupt gesetzt hat, wirft er sich auf die Knie und huldigt dem neuen Kaiser. Während Karl mit scheinbar erstauntem Gesichtsausdruck Mittelpunkt dieses Spektakels ist, beginnen im gleichen Moment die Geistlichen mit der Krönungslitanei, die anwesenden Bürger Roms mit heftigem Applaus und der Papst mit der rituellen Fußsalbung. Mit dieser Zeremonie ist aus dem König der Franken ein römischer Kaiser geworden, dessen Machtbereich sich über ganz Europa ausbreitet! Ein wahrhaft historischer Moment, der von einem Mann überliefert ist, der keinen Millimeter von der Seite seines Herrn weicht und jede seiner Regungen für die Nachwelt festgehalten hat: Karls Hofschreiber Einhart. Einhart ist eine schillernde Figur, dessen Texte in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrfach gefälscht werden. Zu Lebzeiten des Frankenkönigs bastelt der Hofschreiber jedenfalls an einem Image seines Herrn, das aus Karl einen mittelalterlichen Superstar macht. In seiner Biographie über den großen Franken liest sich der Vorgang im Petersdom so:

„Zuerst war er (Karl) sehr dagegen, er versicherte, hätte er die Absicht des Papstes gekannt, so hätte er an diesem Tage die Kirche überhaupt nicht betreten.“

Vorgeblich ist Karl von dem Plan des Papstes überrascht. An dieser Darstellung sind aber Zweifel angebracht, auch wenn Kaiser Karl nicht müde wird über Einhart verbreiten zu lassen, der Papst habe ihn überrumpelt und er sei – quasi gegen seinen Willen – mit diesem hohen Amt betraut worden.

Zutreffender ist wohl, dass Karl sehr wohl mit der Kaiserkrone spekuliert und er bei seinen diversen Treffen mit dem Papst darüber gesprochen hat, wie der Coup erst eingefädelt und dann durchgezogen werden könnte. Zudem werden in den Tagen zuvor kunstvolle Lobgesänge eingeübt, die einen erheblichen Lärm verursachen. Es ist kaum vorstellbar, dass nicht irgendein Franke von den musikalischen Bemühungen etwas mitbekommt und seinem König davon berichtet. Nutznießer dieser Aktion sind jedenfalls beide: Der römische Kaiser an seiner Seite, so hofft Leo III., würde seine eigene Position – und die seiner Nachfolger – in Rom stärken. Mit dem Krönungscoup hat der Papst die weltliche und militärische Gewalt an die geistliche Macht zum Schutz des Kirchenstaats gebunden. Und für Karl beginnt am heiligen Abend 800 ein neuer Abschnitt seiner Herrschaft: Als fränkischer König hat er die Basilika betreten, als römischer Kaiser, der nicht mehr „patricius“, sondern „augustus“ genannt wird, verlässt er sie wieder. In dem Moment, in dem der Papst dem König der Franken die Kaiserkrone aufs Haupt setzt, tritt der europäische Kontinent aus dem Schlagschatten des Römischen Reichs heraus. Das vom antiken Rom hinterlassene Machtvakuum ist beendet und es beginnt eine historische Epoche, die eine wechselvolle Geschichte für die Deutschen mit sich bringen wird. Für das neue Jahrhundert scheint sich die Krönung in Rom zunächst einmal segensreich auszuwirken: Geistliche und weltliche Macht sind vereint und für einige Jahre kehrt Ruhe ein – sowohl im Frankenland als auch in Oberitalien, in dessen Mitte der Kirchenstaat liegt. Karl der Große ist mit der Kaiserkrone auf dem Haupt Herrscher über einen Flächenstaat von bis dahin ungekannten Ausmaßen.

Die Karolinger

Über das Geburtsjahr Karls sind sich die Historiker nicht ganz einig, fest steht, dass er zwischen 740 und 750 geboren wird. Seinen jüngeren Bruder Karlmann kann er nicht ausstehen und als beide Brüder nach dem Tod ihres Vaters Pippin III. Könige werden, halten sie möglichst großen Abstand zwischen sich. Der frühe Tod seines Bruders Karlmann nährt seit je her die Spekulation, Karl habe ihn ermorden lassen. Wie auch immer: Karl sichert sich nach dem Tod seines Bruders die Alleinherrschaft und schiebt – eine damals gern gewählte Methode – dessen Familie in ein möglichst weit entfernt gelegenes Kloster ab. Karl spricht den althochdeutschen, fränkischen Dialekt, der schon zu seiner Zeit als „lingua theodisca“ („Sprache des Volkes“) oder „deutsch“ bezeichnet wird. Zudem spricht er fließend Latein und etwas weniger flüssig auch Griechisch. Lesen und Schreiben gehören nicht zu seinen Stärken, dafür hat er seine Leute – zum Schreiben und zum Vorlesen.

Der Frankenkönig ist um die Jahrhundertwende zweifellos der mächtigste Mann in Europa. Kaum ein Stammesherzogtum kann seinem wilden Ansturm widerstehen. In vielen, grausamen Schlachten unterwirft der Franke alles, was um sein eigenes Stammland versammelt ist: Die Langobarden, die Bayern, die Awaren, auch Friesland wird in das fränkische Herrschaftsgebiet nach brutalen Kämpfen eingegliedert. Einzig die Sachsen machen ihm Schwierigkeiten: Die Kriege mit ihnen dauern bis 804. Die Sachsen werden von ihrem Herzog Widukind angeführt, der dem Frankenkönig an der Ostgrenze seines Reiches schwere Verluste zufügt. Der blutige Höhepunkt der fränkisch-sächsischen Kriege findet im Jahr 782 statt, nachdem sächsische Heere im fränkischen Grenzgebiet schwere Verwüstungen angerichtet haben. Als Revanche lässt Karl in Verden an der Aller nahezu 5.000 sächsische Krieger hinrichten. Diese wahnsinnige Bluttat bringt ihm nicht ganz zu Unrecht später den Namen „Sachsenschlächter“ ein. Nachdem ihr Widerstand bis 804 endgültig gebrochen ist, werden auch die Sachsen Teil des fränkischen Reiches von Karl dem Großen.

Karl ist der Enkel von Karl Martell, der später mit dem schmückenden Beinamen „der Hammer“ versehen wird, weil jener Karl Martell in einer opfervollen Schlacht bei Tours und Poitiers im Jahr 732 arabische Heerscharen geschlagen und so das Frankenreich vor einer muslimischen Eroberung bewahrt hat. Zum ersten Mal verwendet 732 ein unbekannter Chronist dieser Schlacht den Begriff Europäer für die Streitmacht Karl Martells. Die „europenses“, so berichtet er, hätten die muslimischen Invasoren, die sich von Spanien nach Aquitanien und in die Provence vorgekämpft hatten, in die Flucht geschlagen und seien anschließend wieder in ihre verschiedenen „patria“, also Heimatländer, zurückgegangen. Auch wenn Franken, Sachsen und Bayern oder Alemannen, Burgunder und Aquitanier sonst nicht viele Gemeinsamkeiten haben und sich kaum kennen, identifizieren sich die Bedrohten als Angehörige einer Gruppe – als Europäer. Der Chronist hat festgehalten, was die Menschen in der Mitte des europäischen Kontinents noch viele Jahrhunderte kennzeichnen wird: Sie verstehen sich als Thüringer, Sachsen oder Franken und nicht als „Deutsche“.

Das oströmische Kaisertum in Konstantinopel

Die Geschichte der oströmischen Kaiser beginnt mit der Regentschaft Konstantins I., der Konstantinopel, das antike Byzanz, im 4. Jahrhundert n. Chr. zur Hauptstadt der östlichen Hälfte des mächtigen Römischen Reiches macht. Die oströmischen Kaiser müssen in der Folgezeit ihr Augenmerk gen Osten richten, denn vor dort rücken persische Heere gegen sie vor.

Nach dem Ende des (west-)römischen Reichs bleibt der oströmische Kaiser noch lange das juristische und politische Oberhaupt der Päpste, gleichwohl diese sich nicht besonders gut geschützt fühlen. Der Weg von Konstantinopel nach Rom ist zu weit, zumal die langobardischen Widersacher der Päpste in Oberitalien sozusagen vor der Haustür des Vatikans stehen. Ein innerkirchlicher Streit über die Heiligendarstellung führt im 8. Jahrhundert dazu, dass der oströmische Kaiser Leon III. durch Konfiskationen und harte Steuern den Vatikan an den Rand des Ruins bringt. Das bringt – notgedrungen – die Päpste näher an die fränkischen Könige.

Zwischen 800 und dem Ende des 12. Jahrhunderts erlebt Konstantinopel den Höhepunkt seiner Macht. Die Araber werden in Kleinasien zurückgeschlagen, Russland und Bulgarien christianisiert. Unter dem Kaiser Basileios II. wird Konstantinopel zur Großmacht und erweitert seinen Besitz in Armenien, Georgien und Bulgarien. Den oströmischen Kaisern gelingt es zwar die Perser zurück zu drängen, doch erwächst ihnen im eben entstandenen Islam ein neuer, sehr viel hartnäckigerer Gegner. Zudem sind Zerfallserscheinungen nicht zu übersehen: Großgrundbesitzer bereichern sich auf Kosten von Soldaten und Bauern; die Währung verfällt, die Staatseinnahmen gehen zurück, weil Klöster und Großgrundbesitzer keine Abgaben zahlen; Handel und Wirtschaft gehen immer mehr zu Grunde. Die Kreuzzüge, die 1096 beginnen und rund 200 Jahre andauern, belasten das oströmische Kaiserreich. Gleichzeitig können Einfälle der Normannen nicht mehr abgewehrt werden, in Griechenland gehen 1185 das Seiden-Monopol und das Handelszentrum Thessaloniki verloren. Das oströmische Reich ist instabil und durch Wirtschaftskrisen zerrüttet, als im April 1204 die Hauptstadt Konstantinopel von aufgebrachten Kreuzrittern erobert und geplündert wird. Mit der darauf beschlossenen Teilung des oströmischen Reiches ist der spätere Untergang vorprogrammiert.

Im 14. Jahrhundert kommt es noch mal zu einer bescheidenen Blüte, die Macht der oströmischen Kaiser beschränkt sich aber auf die Stadt selbst und auf die engere Umgebung der einstigen Metropole. Am 29. Mai 1453 wird Konstantinopel durch Sultan Mehmet II. eingenommen. Das markiert das endgültige Ende des alten byzantinischen Reichs und die Durchsetzung der osmanischen Herrschaft in Südosteuropa. Zahlreiche Künstler und Intellektuelle fliehen nach Europa, wo sie die aufkommende Renaissance und den Humanismus befruchten.

Wahrscheinlich gehört die Schlacht bei Tours und Poitiers im Jahr 732 zu den bedeutendsten des Jahrhunderts, weil sie das weitere Vordringen der Erben Mohammeds ins Frankenreich verhindert. Muslimische Heere haben sich im 7. und 8. Jahrhundert im Mittelmeerraum, in Syrien, in Ägypten, in Spanien und Teilen Afrikas festgesetzt. Ihr Einbruch in die christliche Welt Europas und in den von der mächtigen Stadt Konstantinopel beherrschten asiatischen Raum hat zu einer neuen Mächtokonstellation geführt, in der die Kalifate von Bagdad und Kairo zu einer Bedrohung für die christliche Welt geworden sind. 732 jedenfalls gilt Karl Martell als „Retter des Abendlandes“ offensichtlich in der Annahme, dass ein muslimisches Europa die schlechtere Alternative ist. Er ist nicht der letzte europäische Feldherr, der gegen die „Ungläubigen“ – wie es die christliche Lehre verkündet – zu Felde zieht. Seine Heldentaten machen ihn zum unumstrittenen Anführer der Franken. Karl der Hammer verleiht seinem Reich anschließend noch diverse rechtsrheinische Stammesgebiete ein, sodass er seinem Sohn Pippin III. ein ziemlich machtvolleres, aber noch nicht so großes Reich vererben kann. Groß wird das Reich erst, als jener Pippin III. einen in seinen Augen unfähigen Merowinger vom Königsthron stürzt und so das Frankenreich vereinigt.

In der mittelalterlichen Gedankenwelt sind gewonnene Schlachten das eine, das andere ist der geistliche Segen, der einer jeden weltlichen Herrschaft verliehen werden muss. Und dafür ist der Papst in Rom zuständig. So trifft es sich für Papst Stefan II. prächtig, dass Pippin III. die apostolische Legitimation durch das Oberhaupt der römischen Kirche wünscht und er sich deshalb an den fränkischen König mit einem Kuhhandel wenden kann. Er, der Papst, würde Pippin III. (und seine Söhne gleich mit) salben und ihm den Titel „patricius romanorum“ verleihen, wenn er, Pippin III., ihm Schutz gegen den Langobardenfürsten Aistulf gewährt. Angesichts der wilden Entschlossenheit der Langobarden, sich des Nordens der italienischen Halbinsel zu bemächtigen, sind die Sorgen des Papstes zu Recht groß, schließlich ist er verantwortlich für den Fortbestand einer angemessenen Repräsentanz seines Herrn auf Erden. Würde die Stadt Rom eingenommen und vielleicht noch einmal – wie bei den Vandalen im Jahr 455 – geplündert werden, könnte das Ende der religiösen Oberhoheit über das christliche Abendland eingeläutet sein.

Die apostolische Angst ist real, denn die Langobarden, die 741 Ravenna schon eingenommen haben, liegen nun – im Jahr 754 – mit ihren Truppen in bedrohlicher Nähe vor den Toren Roms. Der Verlockung des geistlichen Segens kann Pippin III. nicht widerstehen, sodass er dem besorgten Papst einen Feldzug gegen den langobardischen Fiesling Aistulf garantiert, den er in den folgenden Jahren auch erfolgreich durchführt. Dieser Schutzdeal, der 754 zwischen Pippin III. und Papst Stefan II. geschlossen wird, ist die „Pippinische Schenkung“. Nach erfolgreichen Schlachten gegen die Langobarden übereignet der fränkische König nämlich dem Papst die Städte Rom und Ravenna, sowie die so genannte Pentapolis, ein Gebiet in Mittelitalien zwischen Rimini und Ancona. Das ist fortan der Kirchenstaat, der – immer wieder umkämpft – in seinen Restbeständen noch heute besteht. Ab 754 ist der fränkische König also de facto der Schutzherr des Papstes und erhält als Gegenleistung die Unterstützung des obersten Christen. Auf den ersten Blick ist das ein gelungener Coup für beide Seiten: Der Papst kann sich in Sicherheit wiegen und der König hat die Macht der Kirche für sich gewonnen.

Karl der Große – Gotteskrieger und Lebemann

Karl ist ein religiöser Mensch und akzeptiert die Vorstellung einer Einheit zwischen den beiden Mächten. Das entspricht der Denktradition seiner Zeit, die die Welt von Gott geleitet sieht. Karls Kriege dienen dementsprechend einerseits seiner Machterweiterung, andererseits aber auch der Ausbreitung des Christentums. Zu diesem Zweck lässt er seine Gegner nach jeder gewonnenen Schlacht zwangsweise taufen. Karl ist ein regelrechter Gotteskrieger und strahlt auf die schlichten Gemüter seiner Zeitgenossen den Nimbus des Unbesiegbaren aus. Während er einerseits den religiösen Geboten gehorcht, lebt er privat durchaus weltlich. Karl ist verheiratet mit Hilmitrud und ehelicht gleichzeitig auf Betreiben seiner Mutter die langobardische Prinzessin Desiderata. Darüber hinaus erfreut er sich der Aufmerksamkeit vieler anderer so genannter „Friedelfrauen“. Solche Konkubinen sind in dieser Zeit des Mittelalters nicht ungewöhnlich. Derartige Verbindungen lassen sich unproblematisch auflösen, wobei die Partner wieder in den Schoß ihrer Familien zurückkehren. Der

Mann hat lediglich für die Kinder einer solchen Nebenehe zu sorgen. Offensichtlich hat Karl von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch gemacht, denn nachdem er sowohl Hilmitrud als auch Desiderata verstoßen hatte, werden noch drei weitere Ehen überliefert, die bedauerlicherweise alle mit dem Ableben der Frauen enden. Karl ist kein Kind von Traurigkeit und Politik ist nicht alles in seinem Leben. Das Leben wird für Karl auch zudem gewisse Freuden bereitgehalten haben, weil er die uneingeschränkte Macht im Frankenreich hat und weil er diese für sich durchaus zu nutzen weiß.

Wenn man davon absieht, dass der Papst sich als oberster Christ und Stellvertreter des Herrn auf Erden fühlen darf, lebt Karls Gastgeber am 1. Weihnachtstag 800 eher spartanisch. Er sitzt in seinem Kirchenstaat wie ein Gefangener, ist abhängig von den jeweils herrschenden politischen Gegebenheiten in Oberitalien und sieht seinen Einfluss auf den europäischen Kontinent auf Grund dieser misslichen Lage zunehmend schwinden. Diesen Zustand haben auch schon seine Vorgänger beklagt, die nach dem Untergang des römischen Reiches – rund 350 Jahre zuvor – zwar die geistliche Vorherrschaft über den Kontinent beansprucht haben, aber niemanden um sich hatten, der diesem Anspruch auch die entsprechende weltliche Durchsetzungskraft zur Seite stellte. Als die Römer in der Antike noch weite Teile des europäischen Kontinents beherrschen, ist der Sitz des apostolischen Stuhls in Rom im Zentrum der weltlichen Macht angesiedelt und somit sicher. Seit sich aber der politische Schwerpunkt der Welt über die Alpen in nördliche Richtung verflüchtigt hat, sitzen die Päpste abseits und beklagen dies lautstark. Mit dem Krönungscoup des Weihnachtsabends 800 hat sich diese missliche Lage schlagartig verbessert: Papst und Kaiser sitzen in einem Boot und stellen eine in der mittelalterlichen Welt unangreifbare Einheit dar. Der Papst wiegt sich in Sicherheit und der Kaiser herrscht über ein riesiges Reich, das zu regieren ihn aber vor zunächst Probleme stellt.

Das Karolingerreich

Nach der Krönung zum römischen Kaiser umfasst das Reich Karls des Großen das heutige Deutschland, Frankreich, die nördlichen Teile Spaniens, mehr als die Hälfte Italiens, Holland, Belgien und Luxemburg, weite Teile Österreichs, Kroatiens und der tschechischen Republik. Der politische und militärische Einfluss dürfte besonders im Nordosten sogar noch etwas weiter gegangen sein. Karl muss dieses Riesereich mit starker Hand regieren.

Karte: Reich Karls des Großen

Eine Zentralgewalt, wie wir sie heute kennen, gibt es nicht. Seine Anweisungen lässt er durch Königsboten verbreiten, die auch sorgsam über deren Einhaltung wachen. Er besitzt keine feste Residenz, eine Hauptstadt hat in der Gedankenwelt des mittelalterlichen Kaisertums keinen Platz. Mit seinem Gefolge zieht er von Ort zu Ort und regiert von verschiedenen Stellen. Grundlage seiner Macht sind die Pfalzen - große

bäuerliche Güter, die den Kaiser mit seinem gesamten Gefolge während eines Aufenthaltes mit allem versorgen, was das kaiserliche Herz begehrt. Diese Anwesen sind groß genug, um angemessen regieren zu können. Festlichkeiten und Versammlungen mit weltlichen und kirchlichen Würdenträgern finden hier ebenso statt wie Gerichtstage. Hier stellt der Kaiser Urkunden aus und empfängt Gesandte fremder Mächte. Die wichtigsten Pfalzen stehen in Ingelheim, Nimwegen und Aachen, wo er sich wegen der warmen Wasserquellen am liebsten aufhält. Aachen wird mit prachtvollen Bauten ausgestattet und zur Kaiserpfalz erklärt. Nach dem Vorbild byzantinischer Großbauten entsteht die achteckige Pfalzkapelle mit einem aus Marmor geschlagenen Kaiserthron, der heute noch den Mittelpunkt des altehrwürdigen Aachener Münsters bildet. Das in unmittelbarer Nachbarschaft liegende Rathaus steht ebenda auf dem Fundament der alten fränkischen Königshalle.

Das Frankenreich ist kein Willkürstaat, es gibt eine klare und gesetzlich verbrieft Ordnung, die sich in den so genannten „Kapitularen“ festgehalten ist. Mit dieser Gesetzessammlung ist das Reich Karls des Großen in sämtlichen administrativen, rechtlichen, politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Fragen einheitlich geregelt. Zumindest auf dem Papier besteht also ein einheitlicher Staat mit gültigen Regeln für alle seine Mitglieder. Karl, der selbst wie die meisten seiner Untertanen nicht schreiben kann, setzt dennoch auf ein hohes Maß an Schriftlichkeit bei der Organisation des Reiches. Angesichts der wenig verbreiteten Fertigkeit des Lesens und Schreibens mag man Zweifel an der Wirksamkeit der „Kapitularen“ haben.

Ein anderes Problem ist der Umgang mit den Stämmen, die er in vielen Kriegen unterworfen und dem Reich einverleibt hat. De facto hat Karl der Große in Zentraleuropa einen Vielvölkerstaat geschaffen, der auf die Belange seiner Mitglieder eingehen muss, wenn die staatliche Einheit nicht unentwegt durch innere Konflikte gefährdet werden soll. Karl lässt die Stammesrechte aufschreiben, macht sie dadurch überprüfbar und schützt sie vor missbräuchlicher oder willkürlicher Auslegung. So respektiert er die alten Rechtsordnungen und Eigenarten der Salier, der Alemannen, der Bayern, der Sachsen, der Thüringer oder der Friesen und kann sie dennoch als Teil des Frankenreiches halten, das durch allgemein gültige Gesetze geordnet ist, die den Stammesrechten durchaus widersprechen konnten. Aber besonders im östlichen Teil des fränkischen Reiches – der Bundesrepublik von heute – haben sich solche Eigenarten erhalten. Bald kann man darin eine der frühen Wurzeln des deutschen Föderalismus erkennen, den es in dieser Form in Europa kein zweites Mal gibt.

Das Reich Karls des Großen

Das Reich Karls erstreckt sich von Zaragossa und Pamplona im Norden des heutigen Spaniens, über Korsika und einer Linie rund 100 Kilometer südlich von Rom, nach Kärnten und weiter in Teile des heutigen Ungarn, über Gebiete der Slowaken, von Böhmen und Mähren im nord-östlichen Teil des Reiches, weiter bis Magdeburg und ganz im Norden zu dem kleinen Handelsplatz namens Haithabu. Im Jahr 800 leben Franzosen, Italiener, Holländer, Belgier, Luxemburger, Böhmen, Österreicher und Deutsche in einem Reich vereinigt, dessen Ausmaße damalige Vorstellungen bei wei-

tem überschritten haben dürfte. Das Frankenreich unter Karl dem Großen dominiert den europäischen Kontinent und sorgt für die Ausbreitung des Christentums in allen seinen Landesteilen. Damit wird eine der wesentlichen Charaktereigenschaften Europas festgeschrieben: Europa ist ein christlicher Kontinent. Das Frankenreich hat zudem eine politische und militärische Bedeutung, die den Kaiser auf eine Stufe mit dem damals mächtigen Kaiser von Konstantinopel und den Kalifen von Bagdad und Kairo stellt.

Das Reich ist für damalige Verhältnisse gut organisiert. Hätte es damals schon Urlaubsorte an der französischen Atlantikküste gegeben, die Urlauber aus fast ganz Europa hätten dort mit dem gleichen Geld bezahlen können wie in ihrer Heimat. Sie hätten sich in vielen Fällen auf die gleichen Gesetze berufen können, die sie zu Hause ebenfalls anwandten. Es gibt Pfalzgerichte, die überall im Lande Recht sprechen. Sie sorgen für eine Gleichbehandlung aller Bewohner des fränkischen Reiches vor dem Gesetz. Dennoch bleiben kulturelle Eigenheiten und die Gesetze der unterworfenen Stämme erhalten. Der Grundstein für den „typisch deutschen“ Föderalismus ist damit gelegt.

Dieses fränkische Reich ist nahezu identisch mit dem Kerngebiet der Europäischen Gemeinschaft. Die EG wird durch die römischen Verträge am 25. März 1957 aus der Taufe gehoben. Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Luxemburg und Deutschland sind die Teilnehmer dieses Vorläufers der heutigen Europäischen Union. Ist das Zufall oder spielen hier uralte, durch Kriege und gegenseitige Zerstörungen verschüttete Gemeinsamkeiten eine Rolle? Zeigt sich am Reich Karls des Großen, dass europäische Einigungsbemühungen auf eine lange Tradition zurückblicken können?

Und noch etwas prägt das Reich Karls des Großen: Seit geraumer Zeit sind die zu Fuß kämpfenden Heere von Ritterkontingenten abgelöst worden. Durch diese militärtaktische Neuerung werden die traditionellen, nur für eine begrenzte Zeit benötigten, Fußtruppen in den Hintergrund gedrängt. An ihre Stelle treten die Ritter und mit ihnen ein neuer Typ des Berufskriegers. Der aber braucht im Gegensatz zum einfachen Soldaten eine angemessene Ausstattung und vor allem ein gesichertes Dienstverhältnis, das ihn und seine Familie auch in Friedenszeiten ernährt. Die Antwort auf diese Neuerung heißt Lehnswesen und begründet für viele Jahrhunderte den Feudalismus in Europa.

Das Lehnswesen kommt sowohl dem Interesse des Kaisers nach langfristig verfügbaren Gefolgsleuten entgegen als auch dem Streben der Ritter nach entsprechender materieller Ausstattung für ihren aufwendigen ritterlichen Lebensstil, der für ihren Berufsstand nach und nach ebenso obligatorisch wie legendär wird. Das Lehnverhältnis wird mit einem feierlichen Symbolakt geschlossen und begründet zwischen den Partnern ein Gefüge wechselseitiger Rechte und Pflichten. Der Lehensmann - oder auch „Vasall“ - verpflichtet sich zu Gehorsam und Dienst, insbesondere zur Leistung von Ritterdiensten, während der Lehnsherr seinem Vasallen ein Stück Land oder ein Amt als Lehen zur dauernden Nutzung überlässt. Dieses Rechtsverhältnis

steht unter einer gegenseitigen Treuepflicht, die den Vasallen genauso wie den Herrn bindet. Es endet erst mit dem Tod oder durch die Untreue eines der Partner.

Alltag im Frankenreich

Die Menschen des frühen Mittelalters leben in Familienverbänden, die ausschließlich das Überleben seiner Mitglieder sichern sollen. Eine Heirat hat nichts mit einer Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau zu tun - sie wird vom Grundherrschaftsbesitzer arrangiert. Diese Zweckgemeinschaften umfassen mehrere Generationen, die in einem Raum in Pfahlbauten leben. Das sind kleine Stroh gedeckte Holzhütten, die teilweise auf Pfosten stehen, um gegen Hochwasser und wilde Tiere Schutz zu bieten. Als Stühle dienen Holzblöcke, der Boden ist gestampfter Lehm, auf pritschenähnlichen Gestellen wird geschlafen. Meist stehen bis zu zehn solcher Pfahlbauten zusammen - sie bilden die ersten kleinen Siedlungen, in denen bis zu 150 Personen leben. Trotz aller Anstrengungen und trotz der Einführung der Dreifelderbewirtschaftung gibt es nie genug zu essen. Sind die Winter zu streng, erfrieren die Menschen, sind sie zu mild, nimmt das Ungeziefer überhand und sie müssen deshalb hungern. Die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen liegt bei 44, die von Männern bei 47 Jahren. 40 Prozent der Kinder sterben bei der Geburt. Die Bevölkerungsdichte beträgt 8 Menschen pro Quadratkilometer.

Die Bauern sind „Freie“, leben aber in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihrem Herren, der ihnen das zu bewirtschaftende Land gibt. Als Gegenleistung müssen sie einen bestimmten Anteil ihrer Ernte abgeben. Falls ihr Land überschwemmt wird oder sich als unfruchtbar herausstellt, weist ihnen der Landesherr eine neue Stelle zu, an der sie sich niederlassen dürfen. Kleine Siedlungen finden sich entlang der Handelsstraßen ebenso wie an Flussläufen oder in der Nähe von ersten größeren Dörfern, die durch eine Befestigungsanlage gesichert sind.

Der Genuss Fleisch zu essen ist ein Privileg der Wohlhabenden. 80 Prozent der freien Bevölkerung des Frankenreichs sind Bauern, die von dem leben, was sie anbauen: Getreide (vor allem Hirse und Gerste) und Gemüse (vor allem Kohl, Mohrrüben, Erbsen, Linsen und Mohn). Im Wald finden sie verschiedene Sorten wild wachsender Beeren, Hagebutten, Eicheln und Haselnüsse. Wer in der Nähe eines Flusses wohnt, kann mit einer Tuchkonstruktion nach Fischen angeln. Dabei wird das an Stöcken befestigte Tuch entweder durch das Wasser gezogen oder auf den Grund gelegt und dann hochgezogen. Was vom Fischen und von der Ernte übrig bleibt, tragen die Bauern auf den Markt, um es gegen andere Lebensmittel oder landwirtschaftliche Geräte zu tauschen. Märkte sind im 9. Jahrhundert nicht nur Tauschbörsen, sondern auch der Platz, an dem Nachrichten und Legenden verbreitet werden.

An Markttagen, die ein oder zweimal im Jahr stattfinden, kommen auch Prediger und Pilger oder Händler aus fernen Ecken des Frankenreichs, die Lebensmittel zum Tausch oder Kauf anbieten. Verboten ist der Handel mit Waffen, dennoch gibt es illegale Waffenhändler. Obwohl der Sklavenhandel offiziell abgeschafft worden ist, werden auch Sklaven zum Kauf angeboten. Der Handel auf den Märkten ist durch

die gemeinsame Währung transparent. Es gelten feste Preise und mit dem Franken-Denar eine feste Tauscheinheit.

Karl packt auch das Problem einer gemeinsamen Währung für seinen Vielvölkerstaat an und legt fest, in welchem Münzfuß die Währungseinheiten zueinander stehen. Fortan gilt überall im Reich, dass aus einem Pfund Silber 240 Franken-Denare geschlagen werden müssen, ein Denar also ein Gewicht von 1,6 Gramm hat. Auf der Vorderseite ist ein Königsportrait zu sehen, auf der Rückseite prangt ein Kreuz. Diese erste europäische Währungsunion fördert den Handel, macht Preise transparent, schafft einen großen Raum, in dem man mit einer einzigen Währung wirtschaften kann und bringt den Bewohnern Europas ähnliche Vorteile wie der Euro heute.

Das Reich Karls des Großen breitet sich nahezu über den ganzen europäischen Kontinent aus. Die Menschen können sich frei bewegen, Handel treiben und sich – mit gewissen Einschränkungen – dort niederlassen, wo es ihnen gefällt. Die persönliche Niederlassungsfreiheit ist lediglich an die uneingeschränkte Zustimmung der dort schon wohnenden Zeitgenossen gebunden. Die „salischen Gesetze“ bieten die Rechtsgrundlage dieses Prinzips:

„Will jemand in ein fremdes Dorf zuziehen, so darf er dies nicht, wenn nur einer dagegen Einspruch erhebt, mögen ihn auch mehrere andere von jenem Dorf bei sich aufnehmen wollen.“

Wie man sieht, sind Einwanderung und Niederlassungsfreiheit schon damals Probleme, mit denen sich die Europäer herumschlagen müssen! Die Reiselust der Franken nimmt viel Zeit in Anspruch und stößt nicht selten auf Widrigkeiten, die bis zur Bedrohung von Leib und Leben ausufern können. Wer beispielsweise von Aachen nach Rom pilgern will, muss nicht nur mehrere Monate einkalkulieren und viele Entbehnungen auf sich nehmen, sondern auch die Alpen überqueren – zu Fuß, allenfalls auf dem Rücken eines Pferdes und das bei jedem Wetter. Die Reisenden können sich aber schon auf kleinen Wegen, Pfaden und Straßen fortbewegen, denn das Land der Franken ist durchzogen von Handelsrouten und Pilgerwegen. Manche Wanderer lassen sich nieder, gründen bäuerliche Gemeinden oder kleine Handelsplätze. Von Ost nach West, von Nord nach Süd schlängelt sich ein erstes Verkehrsnetz über den Kontinent, das nicht nur für einen regen Warenaustausch sorgt. Da nur wenige Menschen lesen und schreiben können, ist das gesprochene Wort der – wie wir heute sagen würden – „Transmissionsriemen“ zwischen den Volksgruppen des fränkischen Reiches. Mit den Händlern kommen auch Informationen vom anderen Ende des Kontinents unter die Leute. Kulturelle Traditionen, Sitten und Bräuche, Lieder und Geschichten, politische Informationen und christliche Erbauungen machen die Runde in der mittelalterlichen Welt der Franken.

Die Mitte Europas

Mit der Gründung des großen Frankenreiches rückt die Mitte des Kontinents zum ersten Mal ins Zentrum der Macht. In dieser geographischen Mitte leben Stämme und Völker, aus denen später die „Deutschen“ hervorgehen. Ein „deutsches“ Be-

wusstsein gibt es am Beginn des 9. Jahrhunderts noch nicht, dafür sind die unterworfenen Stämme und Völker noch zu sehr ihren eigenen Traditionen verhaftet. Das Frankenreich ist für sie allenfalls ein entferntes, abstraktes Gebilde, über dessen Sinn oder Unsinn sie nicht nachdenken. Die Mühen des Alltags, der eigene überschaubare Lebensraum und – immer wieder – kriegerische Auseinandersetzungen bestimmen den Rhythmus ihres Lebens. Ihr Siedlungsgebiet grenzt an allen seinen Seiten an fremde Völker und deren Kulturen. Die „Deutschen“ werden – zwangsläufig – auf Grund der geographischen Lage ihres Landes zu einem Mittler zwischen der slawischen und der romanischen Welt. Ihr Land liegt im Schnittpunkt aller Verbindungslinien zwischen den Polen des Kontinents und wird – ob seine Bewohner es wollen oder nicht – zum wichtigsten Durchgangsland für Handel, Wirtschaft und Verkehr. Die Beherrschung dieses Raums sichert eine bedeutende Position in Europa – ein Umstand, der in den kommenden Jahrhunderten prägend für die Entwicklung Deutschlands ist. Mit der Einheit des fränkischen Reiches ist die „deutsche Frage“ fürs erste geklärt, aber jede Veränderung des Status Quo in Zentraleuropa spült auch den Wunsch nach der Beherrschung des kontinentalen Herzens nach oben.

Christliches Weltbild

Das christliche Weltbild spielt – in Ermangelung einer Alternative – die entscheidende Rolle. Dieses Weltbild sieht nicht nur die Erde als unbewegliche Scheibe in der Mitte eines ansonsten beweglichen Universums, sondern hält den Papst ausschließlich dazu auserkoren, die Regeln des menschlichen Zusammenlebens im Abendland zu bestimmen. Die Sonne geht am Abend im Westen unter, um am Morgen vom Osten kommend wieder aufzugehen. Aus dieser Betrachtung entsteht für Europa der Begriff „Abendland“. Der Orient im Osten heißt folglich „Morgenland“. Das apostolische Definitionsmonopol drückt dem Abendland, das aus eben diesem Grund das „christliche Abendland“ genannt wird, seinen bis heute spürbaren Stempel auf. Dabei entwickeln der christliche Glaube und sein von starker Frömmigkeit gekennzeichnetes Weltbild soziale Bindekräfte. Die Menschen bekommen eine überirdische Erklärung des Sinns ihres manchmal leidvollen Lebens angeboten, die aus damaliger Sicht logisch und nachvollziehbar ist. Solange dies nicht in Frage gestellt wurde und die Menschen sich fügten, war die christliche Glaubenslehre der rote Faden, an dem sich alles andere ausrichtet. Das geht einige Jahrhunderte gut, bis die ersten Zweifel aufkommen und die Kirche mit ganz und gar unchristlicher Härte auf jene einschlägt, die es wagen, ihre Zweifel in Worte zu fassen. Zunächst aber gilt, dass der Mensch den Platz, den er durch göttliche Bestimmung zugewiesen bekommt, nicht verlassen darf. Erst im Himmel – und nicht früher – könne man auf Erlösung von irdischen Einschränkungen hoffen. Freiheit im Jenseits heißt das apostolische Credo und dafür soll der Mensch leben.

Das Europa Karls des Großen

Das Frankenreich ist durch die militärische Unterwerfung anderer Stämme entstanden. Das darf nicht vergessen werden, wenn vom „Vater Europas“ die Rede ist. Zweifellos hat Karl einen Weg gefunden, Eigenheiten und Traditionen der unterwor-

fenen Reichsteile am Leben zu erhalten und sie gemeinsam in eine neue historische Epoche zu führen. Am Ende seiner Regentschaft sind die Anfänge einer ersten Infrastruktur Europas mit Handelsstraßen und einer der Zeit angemessenen Mobilität von Mensch und Waren geschaffen. Karls enge Anbindung an den Papst in Rom und seine Krönung zum „römischen Kaiser“ legen für die nächsten Jahrhunderte die Verantwortung der deutschen Kaiser für den Erhalt des „patrimonium petri“ fest und sichern gleichzeitig die noch lange unumstrittene Position des heiligen Stuhls. Das Europa Karls des Großen ist durch einen regen kulturellen Austausch geprägt, der in der so genannten „karolingischen Renaissance“ Teile der antiken Überlieferungen mit der mittelalterlich-germanisch-römischen Welt verbindet. Das daraus entstandene bunte Gemisch aus unterschiedlichen Menschen, Auffassungen und Lebensweisen ist bis heute geblieben und prägt nach wie vor den Kontinent, der ebenso falsch wie gerne als „alt“ abqualifiziert wird.

Zwar gibt es im fränkischen Reich eine einheitliche Gesetzgebung und die Anweisungen des Kaisers sind für alle Untertanen bindend, aber Karl erhält die Eigenheiten und Traditionen der unterworfenen Stämme dadurch am Leben, dass er deren Rechte und Gesetze aufschreiben und damit nachprüfbar machen lässt. Dadurch stellt er die innere Homogenität seines Landes sicher. Die Anerkennung der Unterschiedlichkeit seiner Einzelteile garantiert zu seinen Lebzeiten den Bestand des fränkischen Reiches. Ein Prinzip, das sich auch für die Gestaltung des heutigen Europas geradezu anbietet!

Karl der Große ist für seine Zeit ein außergewöhnlicher Herrscher. Er krempelt die innere Struktur seines Riesenreiches um und schafft politische Einrichtungen, die zur Grundlage des abendländischen Europas werden. Die Poeten am Hofe Karls preisen den Herrscher als „pater europae“ – und daran hat sich bis heute wenig geändert. An das erste unter Karl dem Großen „Vereinigte Europa“ erinnert die Stadt Aachen mit dem alljährlich verliehenen Karlspreis. Diese Würdigung bezieht sich nicht nur auf den Politiker und Feldherrn Karl, sondern auch auf den „Vater Europas“, der dafür gesorgt hat, dass antikes Erbe, christliche Religion und germanische Gedankenwelt miteinander in Verbindung kamen und der Nachwelt erhalten blieben.

Karls Erben und der Streit um die Nachfolge

Für Karl wird es allmählich Zeit seine Nachfolge zu regeln. Nach dem Tod zweier seiner Kinder, krönt er am 11. September 813 – wie es das karolingische Erbfolgesetz vorsieht – den noch verbliebenen Sohn Ludwig zum kaiserlichen Mitregenten. Jener Ludwig wird mit dem trefflichen Beinamen „der Fromme“ in die Geschichte eingehen. Am 28. Januar 814 vertauscht Karl der Große mit den Worten: „In Deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist“ seinen kaiserlichen Marmorthron mit himmlischen Gefilden. Möglicherweise hat er zu seinen Lebzeiten die Schwierigkeiten schon kommen sehen, an denen Ludwig der Fromme schließlich scheitern würde. Eine Handlungsalternative zur Regelung seiner Nachfolge besitzt er aber nicht, denn das fränkische Erbfolgerecht sieht vor, dass der Sohn dem Vater folgt und niemand anders. Er hat nur noch einen Sohn und wenn nicht der sein Nachfolger werden würde,

wer dann? Mit der Übertragung der alleinigen Regentschaft an seinen Sohn Ludwig den Frommen ist zwar die Einheit des Frankenreiches gesichert, aber die Existenz seiner drei mehr oder weniger missratenen Enkel dürften Karls Erwartungen an die Zukunft der karolingischen Dynastie ziemlich reduziert haben. Das Reich, so hat er es vorgemacht, muss mit starker Hand auf der Grundlage des Lehenswesens und einer gut organisierten Verwaltung regiert werden. Seinem Sohn Ludwig aber wird nachgesagt, sich eher geistlichen Belangen und dem Bestand der zahlreichen Klöster zu kümmern, als sich um den Erhalt des fränkischen Reiches zu sorgen. So gesehen liegt auf dem Sterbebett Karls des Großen neben seinem Leichnam die Einheit seines Reiches.

Auf diesem Sterbebett liegt auch der innere Frieden im Frankenreich. Ludwig der Fromme ist zwar zunächst einmal unangefochten Kaiser. 817 krönt er nach väterlichem Vorbild seinen Sohn Lothar I. zum Mitkaiser und macht seine beiden anderen Nachkömmlinge, Ludwig „der Deutsche“ und Pippin I., in Bayern und Aquitanien, der Südhälfte des westfränkischen Reichs, zu Königen. Dieses Thronfolgegesetz von 817 – die so genannte „*ordinatio imperii*“ – soll die Einheit des Frankenreichs gewährleisten: Einer der Erben wird Kaiser mit einer „außenpolitischen“ Hoheit über das Gesamtreich, die anderen üben untergeordnete Funktionen aus.

Aber der 817 geschaffene Frieden in der Familie hält nicht lange. 15 Jahre nach dem Tod Karls des Großen bricht der Streit unter den Karolingern aus. Im Jahr 829 beginnt der Kampf um die Macht. Innerfamiliärer Krach um die Kaiserkrone führt Heerscharen gegeneinander ins Feld und tränkt die Erde mit dem Blut der Ritter. Zersplitterung, Zerfall und Niedergang sind die unvermeidlichen Folgen, ...

Zerfall und Aufteilung des Frankenreiches

829 - 888

... die Ludwig der Fromme im Jahr 829 wohl nicht im Auge hat, als er einen vierten Sohn, namens Karl, aus seiner zweiten Ehe mit der schönen Judith, ins Spiel bringt und das Thronfolgesetz des Jahres 817 zu Gunsten des damals Sechsjährigen ändert. In einer folgenschweren Entscheidung bekommt sein vierter Sohn Karl, der zur besseren Unterscheidung schlicht „der Kahle“ heißt, das schweizerisch-italienische Alamannien und Rätien, sowie den Elsass und einen Teil Burgunds. Diese Neuordnung der Machtverhältnisse geht natürlich zu Lasten der wenig erfreuten Stiefbrüder Karls des Kahlen. Außerdem entzieht Ludwig der Fromme seinem mitregierenden Sohn Lothar I. am gleichen Tag den Anspruch auf den Kaiserthron nach seinem eigenen Ableben. Vieles spricht dafür, dass hinter dieser Entscheidung der Machthunger Judiths, der Tochter des schwäbischen Grafen Welf, steht. Überhaupt sorgt die Schönheitskönigin Judith in ihrer 25jährigen Ehe mit Ludwig dem Frommen für jede Menge Ärger, Zwistigkeiten und familiäre Probleme, die zeitweise sogar zu ihrer Verbannung vom kaiserlichen Hofe führen. Wegen der unerwünschten Konkurrenz durch Karl den Kahlen erheben nun die Kinder aus erster Ehe die frevelnde Hand gegen den eigenen Vater. Sie inszenieren für die nächsten Jahre ein europaweites Macht- und Intrigenspektakel in unterschiedlichsten Konstellationen. Mal agieren sie gemeinsam gegen den Kaiser, ein anderes Mal bekämpfen sie sich gegenseitig.

Streit ums Erbe

Anfang des Jahres 830 beschließt Ludwig der Fromme eine kriegerische Eroberungs-Expedition in die Bretagne, dem einzigen Zipfel Kontinentaleuropas, der nicht zum Frankenreich gehört – trotz eines heftigen Anfalls von Gicht im kaiserlichen Fuße, wie die fränkischen „Reichsannalen“ dieses Jahres mitteilen. Aber die Feldzugs-idee des Kaisers trifft auf wenig Verständnis bei seinen Vasallen. Diese Verstimmung nutzen einige Abtrünnige dazu, Lothar I. und Pippin I., zu einem Aufruhr gegen den Vater anzustiften. Das geschieht dann auch mit dem Ergebnis, dass Judith ins Kloster geschickt und Ludwig der Fromme von seinen Söhnen entmachtet werden. Aber so leicht ist der fromme Ludwig nicht vom Thron zu stürzen. Er gewinnt die Hoheit über das kaiserliche Zepter zurück und hält einige Reichstage ab, auf denen der Aufstand zwar aufgeklärt, aber nicht bestraft wird. Ludwig ist eben ein frommer und offensichtlich auch nachsichtiger Vater. Das nützt ihm in der Folgezeit aber wenig, denn schon drei Jahre später – 833 – empören sich die Herren Söhne ein weiteres Mal.

Eine nicht unerhebliche Rolle bei der nun folgenden Auseinandersetzung um die Macht im Reich spielt Papst Gregor IV., der von Lothar I. zum Schiedsrichter im Familienstreit berufen worden ist. Der heilige Vater macht sich auf den Weg, um auf die Einhaltung des fränkischen Thronfolgerechts von 817 zu drängen, nach der sein Auftragsgeber Lothar I. zum Nachfolger seines Vaters bestimmt werden muss. Gregor IV. lässt sich vom lebhaften Protest einiger Bischöfe nicht abhalten und beginnt mit Ludwig dem Frommen zu verhandeln. Während es dem Papst allmählich gelingt, das Vertrauen des Kaisers zurück gewinnen, ergreifen die kaiserlichen Söhne

auf dem „Lügenfeld“ bei Colmar die Initiative. Es beginnt eine Schlacht zwischen den Heerscharen des Kaisers und denen seiner Kinder, in deren Verlauf aber weniger das Schwert die entscheidende Rolle spielt, sondern vielmehr die angeblich „lügnerischen“ Überredungskünste der Kinder.

Es sind wilde, grimmig dreinblickende Heerhaufen, die das Spektakel mit Staunen zur Kenntnis nehmen und nicht so genau wissen, worum es eigentlich geht. Aber es dauert nicht lange, bis das kaiserliche Heer sich überzeugen lässt und zu den aufständischen Söhnen überläuft. Der Kaiser gerät daraufhin in Gefangenschaft seiner Kinder und die Mission des Papstes fällt einer grandiosen Täuschung zum Opfer. Ludwig der Fromme wird obendrein durch ein erzwungenes Sündenbekenntnis öffentlich gedemütigt. Sein Weib, die schöne Judith, tritt unmittelbar nach den Ereignissen den Gang ins italienische Exil an, während Lothar I. die Entsorgung seines Vaters übernimmt. Er steckt ihn dorthin, wo er nach Meinung vieler ohnehin hingehört: Ins Kloster des heiligen Medard bei Soissons in der Nähe von Reims. Der fromme Ludwig wird daraufhin trübsinnig, aber das nützt ebenso wenig wie die klösterliche Inhaftnahme des kahlen Karl. Der Familienzwist, den die Enkel Karls des Großen um die Herrschaft im Frankenreich angezettelt haben, nimmt ein Jahr darauf, 834, eine neuerliche Wendung. Die beiden jüngeren Söhne aus der ersten Ehe erheben sich nun gegen ihren Bruder Lothar I. und setzten den gemeinsamen Vater wieder auf den Thron, wo der eigentlich schon entmachtete Ludwig der Fromme bis zu seinem Tod Ende Juni 840 dann auch bleibt.

Unter dem Einfluss seiner Frau Judith verändert sich Ludwig der Fromme vom Verfechter der Reichseinheit zum Vorkämpfer der Reichsteilung. Judith gilt fortan als eine der Begründerinnen des fränkischen Adelsgeschlechts der Welfen, aus deren heute lebender Generation ab und an Prinz Ernst-August von Hannover, Ehemann der Prinzessin Caroline von Monaco, für Furore sorgt. Seine Ahnin Judith jedenfalls muss sich den Vorwurf gefallen lassen, die Reichseinheit ihres Schwiegervaters Karl aufs Spiel gesetzt zu haben, um ihrem gleichnamigen, aber kahlen Sohn ein lohnenswertes Stück vom Kuchen abzuschneiden. In letzter Konsequenz führt das zur Spaltung des Frankenreiches in einen östlichen, einen mittleren und einen westlichen Teil und somit zur Begründung eines „französischen“ und eines „deutschen“ Staatswesens. Historiker nennen solche Jahre gerne „Zeit der Wirren“ und damit haben sie in diesem Fall auch Recht, denn die Auseinandersetzungen zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen gehen auch nach dessen Tod weiter.

Die Aufteilung des Frankenreichs

Im Abendland herrscht blanke Angst. Nicht nur weil seit Monaten ein rätselhafter riesiger Komet am nächtlichen Himmel zu beobachten ist, sondern weil ein Jahr nach dem Ableben des Kaisers unter den Karolingern noch immer heftiger Streit um die Macht im Reich tobt. Lothar I. akzeptiert die von seinem Vater verfügte Dreiteilung des Reiches nicht und gibt sich mit dem ihm zugewiesenen Mittelreich „Lotharingen“ nicht zufrieden. Er beansprucht die Oberhoheit über das gesamte Frankenreich und ruft damit den Zorn seiner Brüder hervor.

Den Bürgern Straßburgs ist es in diesem eisigen 14. Februar 842 bange ums Herz als sie aus zwei Richtungen schwer bewaffnete Heere auf ihre schöne Stadt zukommen sehen. Das eine Heer wird angeführt von dem 37-jährigen König Ludwig. Jener Ludwig, der im Nachhinein „der Deutsche“ genannt wird, herrscht über den östlichen Teil des Frankenreichs. Das andere Heer steht unter dem Kommando seines erst 18-jährigen Stiefbruders Karl II., der „der Kahle“ genannt wird und König von Westfranken ist. Die beiden Heere treffen sich auf einem Platz im Zentrum der Stadt. Zur Überraschung der Straßburger Bürger aber beginnt keine Schlacht sondern eine erstaunliche Zeremonie.

Etwas langatmig und umständlich erklärt erst Ludwig den anwesenden Heerschaaren, dass sein Bruder Lothar I. für das hohe Amt des Kaisers gänzlich ungeeignet sei. Seine angeblich unbezähmbare Streitsucht treibe die Teile des großen Frankenreiches auseinander und dieser Zustand sei nicht hinnehmbar. Deshalb wolle er hier und jetzt mit seinem Stiefbruder einen Eid ablegen, der beide untrennbar miteinander gegen das gemeinsame Bruderherz Lothar I. verbindet. Ludwig der Deutsche verwendet dabei „romana lingua“, aus der sich später die französische Sprache entwickelt. Karl II. schließt sich in der „teudisca lingua“, der Grundlage der deutschen Sprache, an. Beide leisten also in dem Dialekt des jeweils anderen den so genannten Straßburger Eid. Diesem Eid schließen sich die beiden Heere an, ohne den jeweils anderen Dialekt zu verstehen. Ein anwesender Geschichtsschreiber notiert dass dies „der Eid der Völker“ gewesen sei. Und tatsächlich: Dieser 14. Februar 842 kann als die Geburtsstunde Deutschlands und Frankreichs gelten. Aus den beiden Teilen eines Reiches (von Karl dem Großen) werden im Laufe der nächsten Jahrhunderte die beiden Bruderstaaten Deutschland und Frankreich. Die heute so oft beschworene deutsch - französische Partnerschaft, die als Motor für die europäische Entwicklung unverzichtbar sei, hat ihre Wurzeln im frühen 9. Jahrhundert, als aus einem Reich zwei Teilreiche werden, die sich im Laufe der kommenden Jahrhunderte eigenständig entwickeln.

Die Straßburger Eide

„Für Gottes Liebe und für (die des) christlichen Volkes und unsere gemeinsame Rettung, von diesem Tag vorwärts (= in Zukunft), in soweit Gott Wissen und Können mir gibt, so werde beistehen ich diesem meinen Bruder Karl sowohl in Hilfeleistung als auch in jeder Angelegenheit, so wie man zu Recht seinem Bruder beistehen soll, auf das, dass er mir genauso tue; und mit Lothar kein Abkommen werde ich niemals treffen, das meines Willens diesem meinen Bruder Karl zum Schaden sei. Falls Ludwig den Eid, den er seinem Bruder Karl schwört, wahrhaft und Karl mein Herr seinerseits ihn bricht, wenn abhalten nicht ihn davon ich kann, (dann) weder ich noch irgendjemand, den ich davon abhalten kann, in irgendeiner Hilfeleistung gegen Ludwig nicht ihm dort werde (ich) sein.“

Die Straßburger Eide sind logische Konsequenz der politischen Umstände jener Jahre. Keiner der Nachfolger Karls des Großen hat das Format, ein derart großes Reich

zu regieren. Die Erhaltung des Frankenreiches als eine politische und ökonomische Einheit, wie zur Zeit des großen Karl, stellt für seinen Sohn und vor allem für seine Enkel keinen erstrebenswerten Zustand dar. Sie sind eher an der eigenen Macht interessiert und sind - so betrachtet - Kinder ihrer Zeit. Die Erhaltung der fränkischen Einheit hätte vermutlich alsbald gezeigt, dass die bei Karl dem Großen noch integrierten Einzelinteressen der unterworfenen Stämme sehr schnell wieder an die Oberfläche gekommen und nach Eigenständigkeit gestrebt hätten. Die rasche Herausbildung unterschiedlicher Sprachen und der stabile Fortbestand der östlichen Herzogtümer (Sachsen, Thüringen, Kärnten, Bayern, Schwaben und Franken), die sich zum Teil in ihren damaligen Stammesgrenzen bis heute erhalten haben, sprechen ebenfalls gegen ein Gesamtreich.

In den folgenden Jahren jedenfalls werden Verträge geschlossen, die die Aufteilung Europas besiegeln und dem Kontinent ein bis heute erkennbares Gesicht geben. Im Vertrag von Verdun 843 erhält Ludwig der Deutsche das ostfränkische Reich, das an seiner westlichen Seite ungefähr durch den Lauf des Rheins, im Süden entlang einer Linie von Genf nach Chur und im Osten bei Regensburg, Magdeburg und Hamburg begrenzt ist. Die Mitte Europas wird Lothar I. zugeschlagen und reicht von Friesland über Lothringen, Burgund und die Lombardei nach Italien. Der Westen schließlich unter Karl dem Kahlen wird das westfränkische Reich, das in seinen Grenzen im Wesentlichen dem heutigen Frankreich entspricht. Aber dabei bleibt es nicht lange. 870 im Vertrag von Meerssen wird der mittlere Teil, also die heutigen Benelux-Staaten, aufgelöst und in fast gleichen Teilen dem ost- bzw. westfränkischen Reich zugeschlagen.

Karte: Teilungen des Frankenreichs

Für einen kurzen Moment wird das Reich Karl des Großen unter der Regentschaft eines weiteren Karls, der wegen seiner Leibesfülle mit dem Beinamen „der Dicke“ prämiert wird, noch einmal auferstehen. Als sein Vater Ludwig der Deutsche 876 stirbt, folgt er ihm als König im Ostteil des Frankenreiches. Er beteiligt sich an der Unterwerfung mittelitalienischer Provinzfürsten, die mit Unterstützung der Sarazenen Papst Johannes VIII. an den Kragen wollen. Dieser revanchiert sich prompt mit der Kaiserkrone für den Verteidiger des „patrimonium petri“. Über Erbschaften und andere glückliche Umstände bekommt Karl III., der Dicke, ein paar Jahre später auch noch die Königswürde des westfränkischen Teils. Weil der dicke Karl an der Bekämpfung der Normannen scheitert, die unbarmherzig den Flussläufen folgend ins Landesinnere vorstoßen, brandschatzen und plündern, muss er 887 abdanken. Seine Todesursache ist umstritten. Während die einen von einem natürlichen Tod sprechen, halten es andere für einen glatten Mord. Einig ist man sich allein im Datum: 13. Januar 888.

Unterschiedliche Wege

Aus der Feder des Geschichtsschreibers Regino von Prüm, der die Zeit Karls des Dicken als Zeitgenosse und Schriftgelehrter miterlebt, stammt die rund 10 Jahre nach dem Tod des korpulenten Kaisers verfasste „Chronica“, eine Schriftensammlung, die sich vor allem mit der Chronologie und der Geschichte der fränkischen Herrscher beschäftigt. Sein Urteil:

„Nach dem Tod des Kaisers löste sich der feste Verband der Reiche, die ihm untertan waren; sie warteten nicht auf den ihnen von der Natur bestimmten Herrn, sondern jedes erkor sich aus sich selbst heraus einen König. Das führte zu schweren Kriegswirren (...) weil eben ihre gleiche edle Abstammung, Würde und Macht die Zwietracht mehrte und keiner so über alle anderen hervorragte, dass diese sich ihm freiwillig unterworfen hätten. Denn zahlreiche zur Herrschaft geeignete Fürsten hätte das Frankenreich geboren, wenn ihnen nicht das Schicksal zu gegenseitigem Wettstreit und Verderben die Waffe in die Hand gedrückt hätte.“

Reginos Analyse ist nicht viel hinzuzufügen, er hat das Problem und den Weg erkannt, den die Ostfranken am Beginn des 10. Jahrhunderts einschlagen werden. Das Ende der Herrschaft des dicken Karls, der das Reich seines großen Namensvetters auf Grund dynastischer Zufälle noch einmal zusammenbringt, stellt eine Zäsur dar. Denn von nun an entwickeln sich die Reichsteile zu selbständigen Gebilden, aus denen später jene Nationen hervorgehen, die heute noch den europäischen Kontinent besiedeln. Der westfränkische Teil – heute Frankreich – hat kaum noch geographische Veränderungen erfahren, die Grenzen verschieben sich im Nordosten und Südosten des Landes um einige Kilometer hin oder her – mehr nicht. Die Mitte des Kontinents, wo wir heute Luxemburg, Belgien und Holland finden, gehört noch für lange Zeit zu den beiden anderen fränkischen Ländern im Westen und Osten Europas. Das ostfränkische Reich wird in der Folgezeit von Kaisern aus unterschiedlichen Herzogtümern regiert und nimmt – im Gegensatz zum westfränkischen – alsbald die Gestalt eines geopolitischen Flickenteppichs an. Im Osten des alten Karlsreiches sind die Bestrebungen der Stämme und Herzogtümer nach Eigenständigkeit viel deutlicher zu verspüren als im Westen. Der „deutsche“ Kaiser, wie der ostfränkische Kaiser später heißt, herrscht nicht nur über unterschiedliche deutsche Stämme und Völker sondern eben auch über Österreicher, Italiener, Niederländer, Belgier, Luxemburger, Böhmen und Tschechen. Und das wird in den folgenden Jahrhunderten den Weg der Deutschen bestimmen.

In Frankreich und Italien werden nach dem Tod Karls III. erstmals nicht-karolingische Könige gewählt, in Burgund entstehen zwei weitgehend eigenständige Teilreiche mit jeweils anderen Dynastien. Unter Odo, einem Grafen aus Paris, der bis 898 auf dem westfränkischen Königsstuhl sitzt, gibt es auch im Westen des alten Frankenreiches mächtige Provinzfürsten, die einer zentralen Macht entgegen stehen: In Aquitanien, in Katalonien, in der Bretagne oder in Flandern. Die politische Ordnung nach den Karolingern ist in „Frankreich“ nicht einfacher als in „Deutschland“. Hier wie dort streitet die zentrale Macht mit den nach Autonomie und eigener Herr-

schaft strebenden Provinzmächten. Einzig bei äußere Gefahren, wie sie etwa die Normannen oder die Ungarn darstellen, stehen sie zusammen – darin unterscheiden sich die beiden Nachbarn nicht.

Im Westen des alten Karlsreiches kommt es genau wie im Osten zu unangenehmen Auseinandersetzungen zwischen streitlustigen Familienmitgliedern, die in jeweils wechselnden Koalitionen gegeneinander kämpfen. 987 stirbt mit Ludwig V. der letzte karolingische König. Das Ende der Kämpfe zwischen dem König und den Herzögen wird durch die anschließende Wahl von Hugo Capet eingeläutet. Hugo Capet ist der erste in einer langen Reihe von Kapetingern auf dem französischen Thron. Bis 1328 wird diese Familie den jeweiligen König stellen und so verhindern, dass ständige Dynastiewechsel und von Intrigen begleitete Königswahlen die zentrale Macht schwächen. Der Weg, den Frankreich von nun an gehen wird, ist vorgezeichnet.

Der wohl unabwendbare Zerfall des fränkischen Großreiches ist eine Wegmarke der europäischen Geschichte. Aber was wäre geschehen, wenn die fränkische Einheit gehalten und den Wirren, die da noch kommen sollten, standgehalten hätte? Würden die Europäer dann eine gemeinsame Sprache sprechen? Wären die Kriege, die zwischen dem 10. und 21. Jahrhundert die Mitte des Kontinents mehrfach verwüstet haben, den Menschen erspart geblieben? Gäbe es dann schon lange eine „europäische Union“, wie sie jetzt geschaffen werden soll? Unabhängig von derartigen Spekulationen beginnt für die Deutschen mit der Teilung des fränkischen Reiches eine wechselvolle und selten glückliche Geschichte. Die deutschen Stämme und Herzöge machen es den jeweiligen Kaisern nahezu unmöglich, eine „Einheit der Deutschen“ herzustellen und zu bewahren. Ganz im Gegenteil: Die partikularen Interessen der Territorialherren stehen den Belangen des „deutschen Reiches“ fast immer diametral entgegen. Mitunter sind die Kaiser Sklaven ihrer Untertanen, weil sie von deren Stimmen bei der Wahl zum Kaiser abhängig sind. Nicht selten wird die Teilnahme an einem Feldzug mit Zugeständnissen an die Großmächtsphantasien irgendwelcher Provinzfürsten erkaufte. Das deutsche Reich lässt sich – wegen seiner Größe – von keiner zentralen Stelle regieren, wie kann unter diesen Umständen Einigkeit und Gemeinsamkeit unter all seinen Bewohnern erreicht werden?

Das Gegenteil hat sich durchgesetzt: Bei den Deutschen herrschen Uneinigkeit und Missgunst, ihre innere Entwicklung ist überlagert von Kämpfen um den Machterhalt. Sie entwickeln kein Gemeinsamkeitsgefühl, für sie stellt ihr Land keinen Wert an sich dar. Die Menschen sind eng verbunden mit ihren lokalen oder regionalen Fürsten und Herzögen, deren Land es zu bewahren gilt. Der staatliche „Überbau“ – das deutsche Reich – kommt erst an zweiter Stelle. Einzige Ausnahme ist eine Bedrohung von außen, die ja nicht nur das deutsche Reich, sondern auch alle seine Herzogtümer und Stämme gefährdete. Die äußere Bedrohung schweißt die Menschen im deutschen Reich zusammen, zu deren Abwehr wird alles Trennende für kurze Zeit vergessen. Am Beginn des 10. Jahrhunderts stellen die ungarischen Reiterheere eine solche Bedrohung dar, die Gegenwehr organisiert der erste von vielen deutschen Königen mit dem Vornamen Heinrich ...

Die deutsche Nation und das römische Reich

919 - 1002

... der im Jahr 919 die sächsische Dynastie auf dem Königsstuhl etabliert. Heinrich I. hat es nicht einfach, denn wie keiner vor ihm muss er sich gegen die Hunnen - wilde und brutale Ungarn - zur Wehr setzen. Die Ungarn werden Anfang des neuen Jahrhunderts von den Petschenegen aus ihrer ursprünglichen Heimat an den nordwestlichen Ufern des Schwarzen Meeres vertrieben und sind fortan auf der Suche nach neuen Siedlungsräumen. Dabei stellen sie sich nicht zimperlich an, die Beschreibungen ihrer Überfälle lassen jedenfalls an Grausamkeit nichts zu wünschen übrig. Raub- und Plünderungszüge führen die ungarischen Heere nach Mähren, Kärnten, Sachsen, Thüringen und schließlich nach Bayern bis zur Lech, deren Ufer mehrfach mit dem Blut erschlagener Soldaten getränkt werden.

Mit Heinrich I. tritt den Hunnen aber ein Kriegsherr entgegen, der ihnen in nichts nachsteht und mit gleicher Brutalität gegen seine Gegner vorgeht. Die Kriege, die dieser Heinrich in seinem Leben geführt hat, sind kaum zu zählen, einige hat der sächsische Geschichtsschreiber Widukind von Corvey notiert:

„er überfiel 928 plötzlich die Heveller. Er zermürbte sie in zahlreichen Gefechten (...) und nahm schließlich deren Hauptort Brandenburg durch Hunger, Schwert und Kälte. Nun wandte er sich gegen die Daleminzen. (...) Er belagerte ihre Stadt Gana und nahm sie nach 20 Tagen. Er überließ sie seinen Kriegern zur Plünderung; alle Männer wurden getötet, die Knaben und Mädchen als Sklaven weggeführt. Hierauf zog er mit seiner ganzen Streitmacht nach Prag, der Hauptstadt der Böhmen ...“

Die Regentschaft des Sachsen Heinrichs I. ist aber nicht nur wegen seiner harten Abwehrhaltung gegen die ungarischen Heere von Bedeutung. Mit seiner Krönung sitzt zum ersten Mal ein Herzog auf dem Königsstuhl, der weder Karolinger noch Franke - also Angehöriger der „Gründungsfamilien“ des fränkischen Reichs - ist. Heinrich I. ist vielmehr Führer eines Stammes, um dessen Unterwerfung Karl der Große hart kämpfen musste. Nur etwas mehr als 100 Jahre nach dieser Unterwerfung gelingt es ihm, die Zustimmung zu seiner Wahl von jenen Stämmen zu erhalten, die bis weit ins Mittelalter hinein das Kernland des deutschen Reiches bilden: Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben. Aus dem alten Reich Karls des Großen ist entsteht im Osten ein Reich, das seinen König zwar „König der Franken“ nennt, sich in seiner politischen Tradition aber vom fränkischen Reich entfernt hat.

Otto I.

Als Heinrich I. stirbt, folgt ihm 936 sein Sohn Otto I., den er schon vorher zum Mitregenten erhoben hatte. Otto I. wird ohne großen Widerspruch der Stammesherzöge gewählt. Der neue König überrascht seine Mitmenschen um Haupteslänge, ein gesunder Menschenverstand und vor allem seine praktische Schläue sind überliefert. Von Anfang an steht er aber vor nicht unerheblichen innenpolitischen Schwierigkeiten, die ihm die liebe Verwandtschaft an den Hals hängt. Denn frisch gekürt besteht er

auf der Unterwerfung der Herzöge unter seine Königsmacht. Die aber denken gar nicht daran, sich diesem Ansinnen zu beugen, denn in ihren Augen ist die Bindung an den König ein Treueverhältnis, das immer dann aufgekündigt werden kann, wenn eine der beteiligten Seiten diese Treue missbraucht. Daraus ergeben sich in der Folgezeit immer wieder Missverständnisse, die Otto I. ziemlich humorlos mit militärischen Mitteln ausräumt: An der Spitze eines starken Heeres erzwingt er vom dänischen König und von den Slawenstämmen zwischen Elbe und Oder die Anerkennung seiner Oberhoheit. Diese Anerkennung lässt er sich noch dadurch versüßen, dass die Unterworfenen zukünftig nicht unerhebliche Tribute an ihn zu zahlen haben.

Seine Brüder, Thankmar und Heinrich, erheben sich gegen ihn und werden ebenso unterworfen wie die Herzöge Giselher von Lothringen und Eberhard von Franken und später auch Rudolf von Schwaben. Ihrem Streben nach mehr Eigenständigkeit setzt Otto I. eine wachsende Zahl so genannter „Familienherzogtümer“ entgegen, was die Herzöge als Kampfansage verstehen. Sie planen ein Mordkomplott gegen den König, Pfingsten 941 soll er aus dem Leben befördert werden. Der Plan fliegt auf, die Rebellion wird unterdrückt. Den Streit um die Macht im Lande kann Otto I. allerdings nicht aus der Welt schaffen. Der Konflikt zwischen der Zentralmacht und den partikularen Fürsten wird ihn ebenso beschäftigen wie fast alle seine Nachfolger. Während westlich des Rheins die Macht der Fürsten gebrochen und damit alsbald der Weg frei sein wird für eine „vornationale“ Staatlichkeit, geht es im Osten des alten Karlsreiches um die „deutsche Einheit“ oder die Einheit deutscher Stämme und Länder. Würde sich die Macht der Herzöge gegen die des Königs durchsetzen, könnte der östliche Teil des alten fränkischen Großreichs in viele kleine, kaum überlebensfähige Territorien auseinander brechen.

Aufgrund der Erfahrungen mit seiner aufmüppigen Familie zieht Otto I. die Mitglieder des hohen Klerus auch für weltliche Aufgaben heran, indem er ihnen bedeutende Staatsämter überträgt und seine Macht auf ihre Loyalität aufbaut. Meist stammen die Kirchenmänner aus wichtigen Familien, sind gut ausgebildet und können deshalb Verwaltungsaufgaben besser erledigen als die Kriegsherren des hohen Adels. Otto I. gewährt den Kirchen Königsschutz und Immunität und nimmt sie als „Reichskirchen“ in den Schoß der weltlichen Macht. Da geistliche Würdenträger - normalerweise - nicht heiraten dürfen, fällt das Amt nach ihrem Tod an den König zurück und der kann es immer wieder an vertrauenswürdige Männer weitergeben. Diese Verfahrensweise greift aber in die Vollmacht des obersten aller Christen ein, denn eigentlich kann nur der Papst Bischöfe oder Äbte in ein Amt einsetzen. Bei Otto I. ist das kein Problem, da er ein ausgezeichnetes Verhältnis zum Primas der christlich-römischen Kirche hat. Später entzündet sich über dieses Recht der „Investitur“ eine heftige Auseinandersetzung - der „Investiturstreit“. Zunächst aber hilft dieses „Reichskirchensystem“ das Reich zu stabilisieren.

Stabilisierend wirkt auch das Grenzsicherungssystem der so genannten „Marken“. Vor allem im Süden des Reiches ist die „Ostmark“ als Abwehr-Bollwerk gegen die Ungarn von großer Bedeutung. 996 wird sie „Ostarrichi“ genannt werden und sich entlang der Donau immer weiter nach Süden verschieben. Aus dieser Mark entste-

hen bald Österreich, Steiermark und Krain. Rund 1000 Jahre später wird Adolf Hitler beim so genannten „Anschluss Österreichs“ am 14. März 1938 verkünden, „die Ostmark heim ins Reich“ geholt zu haben. Dabei wird er sich auf die politischen Verhältnisse des Mittelalters der Jahrtausendwende beziehen, als die Bewohner „Ostarrichis“ zweifellos Mitglieder des ottonischen Reiches waren! Ein makabres Beispiel wie Geschichte willfährigen Interpretationen anheim fallen kann.

Ottos I. Regentschaft ist von unzähligen Schlachten gekennzeichnet, die er mit großem Kampfesmut und einigem Geschick für sich entscheiden kann. Das ist für den Bestand des Reiches auch von überragender Bedeutung, denn mittlerweile sind die brandschatzenden ungarischen Truppen zu einer echten Plage geworden. Kein Dorf, kein Hof und kein Kloster ist mehr sicher vor den im wahren Sinne des Wortes „über Leichen gehenden“ Plünderern. Die Gefahr für Land und Leute durch die marodierenden Banden hat inzwischen Ausmaße angenommen, die den König zum Handeln veranlassen, will er nicht innere Unruhen und Aufstände riskieren. Also zieht Otto der Große, wie er schon zu Lebzeiten genannt wird, in die Schlacht und schlägt die Hunnen 955 auf dem Lechfeld in der Nähe von Augsburg vernichtend. Bei dieser legendären Schlacht, nach der die Ungarn endgültig aus dem ostfränkischen Reich vertrieben sein werden, führt Otto I. ein Heer an, dessen Soldaten aus fünf Herzogtümern stammen. Er ist zwar der König des gesamten ostfränkischen Reichs, er befehligt aber nur „seine“ sächsischen Ritter. Die anderen kommen aus Thüringen, Böhmen, Franken oder Schwaben – und als Angehörige dieser Stämme fühlen sie sich auch!

Der deutsche Föderalismus

Bei derart bedrohlichen Situationen, wie sie durch die Übergriffe der Hunnen zweifellos entstanden sind, stehen die Ritter aller Herzogtümer zusammen in einem Heer zur Verteidigung ihres gemeinsam bewohnten Lebensraums. Dennoch geht es dem Adel vor allem um die Erhaltung seiner Stämme und Herzogtümer. Sie begeistern sich zwar an der Kriegskunst und der Tapferkeit des Königs. Sie folgen ihm scheinbar bedingungslos, Herz und Seele aber hängen an ihrer Scholle, ihren Wäldern und Seen, ihren Klöstern und Dörfern, den kleinen Städten und an dem von ihnen mühsam bewirtschafteten Grund und Boden. Der muss verteidigt werden – nicht der „Staat“ oder das „Reich“. Gleichwohl bildet sich um die Jahrtausendwende eine Art von Zusammengehörigkeitsgefühl heraus, das die „deutsch Sprechenden“ immer dann unter einem Dach vereint, wenn eine bedrohliche Situation von außen den Bestand des Reiches gefährdet. Im östlichen Teil des alten Frankenreiches ist aber die Bindung der Menschen an die unmittelbare Umgebung, an das eigene Herzogtum oder den Stamm sehr viel stärker ausgeprägt als die Hinwendung zu einem gesamtstaatlichen Gebilde, das von einem König oder Kaiser angeführt wird: Die Einzelinteressen der Landes- und Provinzfürsten sind stärker als das Interesse am gemeinsamen Staat. In dem ausgeprägten föderalen Charakter der Bundesrepublik Deutschland, in der die Bundesländer gesetzlich verbrieft Mitspracherechte haben, sind heute noch die Ausläufer dieser mittelalterlichen Einstellung zu entdecken.

Italienische Verhältnisse

Anders als im Osten und Westen kristallisiert sich im Süden des alten Frankenreiches kein halbwegs einheitliches Gebilde heraus. Ganz im Gegenteil: Sizilien wird von den Arabern erobert, spaltet sich vom restlichen Teil der Halbinsel nahezu ab und stellt bis weit ins 10. Jahrhundert hinein eine latente Gefahr für den italienischen Norden dar. Der Kirchenstaat gerät immer mehr in die Gewalt des oberitalienischen Adels.

Pornokratie

Zwischen 904 und 951 beherrscht die Familie des Herzogs Alberich II. von Spoleto den Kirchenstaat und damit auch die Papstwahlen, die nun zur lächerlichen Farce werden. In der später verfassten Geschichte der Päpste wird diese Zeit verächtlich als „Pornokratie“ bezeichnet. Wie korrekt diese erstaunliche Bezeichnung ist, verrät ein Blick in die Annalen der römischen Kurie. In den Augen der Chronisten wird der Vatikan in dieser Zeit von einem Hurengespann geleitet. Es handelt sich um ein Mutter-Tochter-Tandem, Theodora und Marozia, die beide Mätressen diverser Päpste sind. Fast hat es den Anschein, als soll der Vatikan mit all seinen Palästen in ein gewalttätiges, verkommenes Freudenhaus verwandelt werden, von dem keine christlichen Glaubensbotschaften, sondern Beispiele hemmungsloser Exzesse in die Welt gesendet werden. Gewählte und geweihte Päpste bekommen Gegenpäpste vor die Nase, deren charakterliche Qualifikationen nicht einmal gereicht hätten, die päpstlichen Latrinen zu säubern.

Die Geschichte des Papsttums verkommt in diesen Jahren zur Räuberpistole. Besonders hemmungslos wird der christliche Kodex unter Sergius III. mit Füßen getreten, der 904 mit Unterstützung des Herzogs Alberich II. von Spoleto einen Marsch auf Rom inszeniert und sich anschließend unter dem militärischen Schutz des Herzogs zum Papst weihen lässt. Diesem abstoßenden Machtgebaren folgt ein Blutrausch, dem seine beiden Vorgänger zum Opfer fallen. Sergius III. lässt in einem Anfall von wahnsinniger Verfolgungswut zwei seiner Brüder im Herrn umbringen. Kommentatoren dieser Zeit bezichtigen den Stellvertreter Christi auf Erden, „ständig grenzenlose Abscheulichkeiten mit leichten Frauen“ zu begehen, womit sie nicht nur Sex mit Minderjährigen meinen. Sergius III. ist offenbar „ein Sklave eines jeden Lasters und ein äußerst gottloser Mensch“. Es erstaunt, dass dieser schon zu Lebzeiten als Hurensohn enttarnte Papst mit seinem apostolischen Hintern auf dem Heiligen Stuhl sitzen bleiben kann. Von schweren Gewaltexzessen bis zu Lolitasex im Lateran – nichts wird ausgelassen, was der Entweihung des Heiligen Stuhls dienlich sein kann.

Man könnte über diese nur kurze Phase des Papsttums leicht hinwegsehen, wenn nicht die Gefahr bestanden hätte, dass das italienische Königreich in diesen Sog von Auflösungserscheinungen und Rechtlosigkeit hineingezogen worden wäre. Die politische Lage in Italien ist jedenfalls zur Mitte des 10. Jahrhunderts - vorsichtig formuliert - unübersichtlich. Zu dieser Zeit erreicht Otto I. – genau wie Karl den Großen

rund 160 Jahre zuvor – ein päpstlicher Hilferuf aus Rom und wieder ist von großen Folgen zu berichten. Dieser Hilferuf begründet neben der Vertreibung der Hunnen aus dem Reichsgebiet den zweiten, mindestens ebenso wichtigen Grund, durch den Ottos I. Ruhm in die Nachwelt getragen wird.

Im Mai 946 wird mit Johannes XII. ein Sohn Alberichs II. auf dem Heiligen Stuhl platziert. Er trägt den Beinamen „der Schlechte“ und das nicht zu Unrecht. Johannes XII. ist Atheist und sein Benehmen dient nicht gerade als Vorbild für sittenstrenges Verhalten. Jede Menge Geliebte beiderlei Geschlechts begleiten ihn bei geradezu unglaublichen Orgien im Vatikan. Der für seine papstkritischen Bemerkungen bekannte zeitgenössische Chronist Liutprand von Cremona berichtet nicht nur von einem Bordell im Vatikan, sondern auch noch von Mordanschlägen, Inzest, Simonie und einer Jagd- und Spieleidenschaft des Papstes, so dass der Vorwurf der permanenten Gotteslästerung nicht weiter ins Gewicht fällt. Jedenfalls endet sein ganz und gar unchristliches Leben 964 mit einem Hammerschlag – ausgeführt von einem gehörnten Ehemann, der den Papst beim Geschlechtsverkehr mit seiner Frau erwischt hat. Eine Synode von 991 nennt ihn zu Recht „ein Ungeheuer ohne jede Tugend“. Zu Lebzeiten sieht sich jener Johannes XII. dauerhaften Attacken Berengars II. von Ivrea ausgesetzt, der sich nicht nur des Kirchenstaats sondern der Macht in ganz Italien bemächtigen will. Der italienische König Hugo fühlt sich von der Familie aus Ivrea, die über weite Teile der Lombardei, über das Aostatal, bis nach Piemont und im weiter südlich gelegenen Spoleto herrscht, ernsthaft bedroht.

Deswegen forciert König Hugo den Sturz seiner mächtigen Widersacher aus Ivrea. Im Verlaufe der daraufhin einsetzenden Kämpfe muss Berengar II. von Ivrea fliehen. Es gelingt ihm 941 bei König Otto I. für einige Zeit Unterschlupf zu finden. Mit schwäbischer Hilfe und der Duldung Ottos I. erobert Berengar vier Jahre später weite Teile Norditaliens zurück und übt fortan in diesem Teil des Landes die Macht aus. Anfang 945 geht die Regierungsgewalt von König Hugo auf den immer mächtiger gewordenen Berengar II. von Ivrea über. Der mitregierende Sohn Hugos - König Lothar - bleibt im Amt, ist aber in Berengars Augen nur noch geduldete Randfigur. Lothar heiratet 947 eine gewisse Adelheid von Burgund, die Tochter des burgundischen Königs Rudolf II.. Drei Jahre später strebt Berengar II. schließlich nach der ganzen Macht in Italien und vergiftet – so die kolportierte Vermutung – den armen Lothar. Die Witwe Adelheid soll seinen Sohn heiraten. Als sie sich aber weigert, macht Berengar II. einen folgenschweren Fehler: Er beraubt und misshandelt sie, um sie anschließend in Garda gefangen zu setzen. Die Überlieferung berichtet dann von einem Priester namens Martin. Martin hat Erbarmen, befreit Adelheid mit ihrer Tochter Emma und ernährt sie mit Fischen aus dem nahe gelegenen Gardasee. Während sich Adelheid nebst Tochter Emma mit Fischen über Wasser halten, wird Berengar II. in Pavia zum König von Italien gekrönt.

Die schöne Adelheid aber hat noch gute Verbindungen im Lande und lanciert einen Hilferuf an Otto I. Der kann nicht widerstehen und befreit die Witwe. Ein Jahr später kann er ein zweites Mal nicht widerstehen und heiratet Adelheid – mit der pikanten Fußnote, dass er damit wegen der Herkunft seiner zweiten Frau auch noch rechtmäßiger König in Oberitalien wird. Berengar II., nach wie vor auch italienischer König,

leistet am 7. August 952 einen Treueeid und damit ist das Verhältnis zu Otto I. zumindest vorerst geklärt.

Karte: Italien

Es wäre vermutlich nie zum Streit und damit auch nie zur Kaiserkrone für Otto I. gekommen, hätte nicht ein anderer Sohn Berengars II. - namens Wido - auch Gefallen an der Macht gefunden und 959 das Herzogtum Spoleto erobert. Das ist nicht irgendein Herzogtum: Spoleto grenzt im Süden an den Kirchenstaat und eignet sich bestens zum Angriff auf das „patrimonium petri“. Angesichts des kriegslüsteren Wido und des nicht minder entschlossenen Berengar II. fühlt sich Johannes XII. in Rom in seiner Haut nicht mehr wohl. Vorher kommt es zu besagtem Hilferuf des Papstes, dem Otto I. wie vor ihm Karl der Große Folge leistet. Er besiegt die Aufständischen und sichert damit dem ostfränkischen Reich die Hoheit über Italien, obwohl Berengar II. und Wido nach Kräften Widerstand leisten. Die apostolische Dankbarkeit von Papst Johannes XII. kennt keine Grenzen und findet am 2. Februar 962 in Form der in Ottos Hände gelegten Würde eines römischen Kaisers seinen weltlichen Ausdruck. Berengar II. hingegen wandert in kaiserliches Gewahrsam, dem er lebend nicht mehr entkommt.

Das deutsche Kaisertum

Mit der Kaiserkrönung Ottos I. sind zwei Entscheidungen mit langfristigen Folgen gefallen. Zum einen bekommt das Oberhaupt der weltlichen Macht - der Kaiser - die Aufgabe übertragen, die römische Kirche und das Papsttum gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen und die Christianisierung Europas voranzutreiben. Otto I. widmet sich zeitlebens mit großem Engagement dem Aufbau einer christlichen Kirche in Südosteuropa. Zum anderen ist mit Ottos I. Kaiserkrönung der Bruderkampf zwischen den West- und den Ostfranken um das italienische Erbe beendet. Der östliche, der „deutsche“, Teil des alten Frankenreichs bekommt mit der römischen Kaiserkrone die Hoheit über Norditalien und die Verantwortung für den Kirchenstaat. Fortan herrscht der deutsche König in Personalunion auch über den nördlichen Teil Italiens. An diesem Tag ist eine politische Entscheidung von großer Tragweite gefallen. Der westfränkische Herrscher Lothar mag sich zwar geärgert haben mag, langfristig aber legt diese Weichenstellung den ostfränkischen Kaisern zunehmend mehr Lasten auf die Schultern. Die ostfränkischen Herrscher sind von nun an römische Kaiser, sie stehen an der Spitze des „Römischen Reiches“, dem seit dem 13. Jahrhundert der Zusatz „heilig“ und ab dem 15. Jahrhundert der Zusatz „deutscher Nation“ angehängt wird. Der letzte, der diesen ehrenvollen Titel trägt, ist der Habsburger Franz II. - von 1792 bis 1806! Was mit der Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom am 1. Weihnachtstag 800 beginnt und mit der erneuten Übertragung der Kaiserwürde an Otto den Großen im Jahr 962 fortgesetzt wird, endet erst mit den Wirren der napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts!

Die Erneuerung des Römischen Reichs

Die in der Zeit Ottos des Großen wichtigste politische Theorie geht von der Vorstellung aus, dass die Herrschaft über die zivilisierte Welt von dem vor rund 450 Jahren untergegangenen Römischen Imperium erst auf die Franken und in deren Nachfolge auf die Sachsen, zu denen Otto der Große gehört, übergegangen ist. Mit der Krönung Karls des Großen durch Papst Leo III. im Jahr 800 sei auch die Kaiserwürde des alten römischen Reiches auf den Franken übergegangen. Das ist die so genannte „translatio“, also die „Übertragung“. Die Kaiserkrönung des Jahres 962 wiederholt und erneuert diesen Vorgang. Das ist die so genannte „renovatio“, also die „Erneuerung“. „Übertragung“ und „Erneuerung“ sind die beiden ideologischen Begriffe, mit denen Otto I. sein hohes Amt begründet. Seine Kaiserwürde liegt in der direkten Tradition des römischen Kaisertums und als römischer Kaiser steht Otto I. an der weltlichen Spitze der „christianitas“ – der Christenheit. Er ist der Beschützer des Abendlandes vor den Angriffen der „Heiden“ und der Motor der Christianisierung des europäischen Kontinents.

Ausgestattet mit der Machtfülle eines Kaisers ist Ottos I. Ziel die Schaffung eines geeinten Europas unter dem Zeichen des Kreuzes – Kolonisation und Mission gehen fortan Hand in Hand. Dazu gehört auch der Versuch, den Süden Italiens – die Fürstentümer Benevent, Capua und Salerno – zu erobern. Nachdem dies misslingt, kehrt der mittlerweile 60jährige ins Reich zurück und betreibt die Errichtung eines Bistums in Prag, um die Ostexpansion des christlichen Europas voranzutreiben. Das ist seine letzte Tat, denn Otto der Große stirbt am Abend des 7. Mai 973 an den Folgen einer fiebrigen Erkältung. In sein Grab nimmt er die Vorstellung mit, dass die Verbindung der deutschen mit der römischen Kaiserwürde segensreich für alle Beteiligten ist. Doch schon die spätere Regentschaft seines Enkels Ottos III. zeigt, dass der Spagat zwischen einer deutschen und einer römischen Kaiserschaft nicht beiden Seiten gerecht werden kann.

996 wird jener Otto III. in Rom von Papst Gregor V. zum Kaiser gekrönt. Doch die Freude währt nicht lange, denn keine 12 Monate später fällt Gregor V. einer Intrige zum Opfer und wird von einem Gegenpapst gestürzt. Otto III. muss in Rom einmarschieren, um dem legitimen Papst erst auf die Beine und dann auch wieder auf den Heiligen Stuhl zu helfen. Offenbar ist er so angetan von Rom und seiner prunkvollen Schönheit, dass er der Idee verfällt, dort eine Kaiserpfalz zu errichten. Rom ist der Mittelpunkt seines Weltbildes. Von Rom aus will er das Reich regieren. Hier soll das künftige Zentrum der von ihm vereinigten geistlichen und der weltlichen Macht errichtet werden. Die „renovatio imperii Romani“ („Wiederherstellung des Römischen Reiches“) soll durch ihn ins Werk gesetzt werden, so jedenfalls denkt sich das der Kaiser fernab der Heimat. Otto III. möchte – ebenso wie der Papst – als irdischer Vertreter des Apostelfürsten gelten und lässt sich als „servus apostolorum“ („Diener der Apostel“) ansprechen. Damit beansprucht er das oberste Verfügungsrecht über den Kirchenstaat und macht deutlich, dass er sich als Nachfolger eines römischen Kaisers aus der Blütezeit des untergegangenen Römischen Reiches sieht. Ein solcher römischer Kaiser hat tatsächlich die gesamte Macht über das „imperium romanum“ gehabt, das sich – etwa zur Zeit des großen Caesar – von Spanien und Frankreich

über die Alpen nach Italien erstreckt und sowohl Griechenland, Kleinasien bis Byzanz und Damaskus als auch weite Teile der afrikanischen Küste umfasst hat.

Otto III. meint es Ernst und will sein Weltbild in die politische Tat umsetzen. Aber sein Tod im Jahr 1002 beendet die Realisierung seiner Vorstellungen, bevor er richtig damit angefangen hat. Die Zeitgenossen Ottos III. stehen seinem politischen Treiben schroff ablehnend gegenüber, wie der Bericht des sächsischen Missionars Brun von Querfurt deutlich macht. Jener Brun von Querfurt kennt Otto III. gut, er hat ihn als Domherr und Hofkaplan nach Rom begleitet. Kurz nach dessen Tod verfasst er eine kaum deutlicher zu formulierende Kritik am Kaiser:

„Hat er auch sonst viel Gutes getan, so war er doch in einem Punkte im Irrtum. (...) denn da ihm Rom allein gefiel und er das römische Volk vor allen anderen durch Geldgeschenke und Ehren auszeichnete, wollte er für immer in Rom verweilen (...) Dies war die Sünde des Königs: Das Land seiner Geburt, das liebe Deutschland, wollte er nicht einmal mehr sehen, so groß war die Sehnsucht, in Italien zu bleiben. (...) Der gute Kaiser befand sich nicht auf dem rechten Wege, (...) denn wenn auch die Bürger (Roms) seine Wohltaten nur mit Bösem vergolten hatten, so war doch Rom der von Gott den Aposteln gegebene Sitz. Und selbst da brach die Liebe zu seinem Geburtslande, dem Sehnsucht weckenden Deutschland, nicht in ihm durch; das Land des Romulus, vom Blute seiner lieben Getreuen durchtränkt, gefiel in seiner buhlerischen Schönheit dem Kaiser immer noch mehr ...“

Die „deutsch-italienischen“ Kaiser stehen vor einem Problem: Die Italienpolitik wird nicht nur viel Energie und Zeit, sondern auch immense finanzielle Aufwendungen erfordern. Bis ins hohe Mittelalter werden sie immer wieder gezwungen sein, mit Streitkräften nach Italien zu ziehen und die politischen Ränkespiele ihrer Tage zu ordnen. Das wird ihr Interesse von dem Teil des Reiches ablenken, dem sie eigentlich ihre ungeteilte Aufmerksamkeit hätten zukommen lassen sollen: Dem deutschen Reich.

Andererseits fügt sich das gefestigte Verhältnis zwischen Papst und Kaiser in das Weltbild des 11. Jahrhunderts. Der Papst ist der alleinige Interpret der göttlichen Vorstellungen, der Kaiser herrscht von Gottes Gnaden und mit päpstlichem Segen, um in einer gewalttätigen Welt für Ordnung zu sorgen. Der Papst, als Vertreter der geistlichen Welt und sein weltliches Pendant, der Kaiser, stellen eine Symbiose dar. Beide sind im Verständnis der Zeitgenossen Figuren einer von Gott gewollten Weltordnung, der niemand entfliehen kann. Für beide stehen das jeweilige Amt und das damit verbundene Ansehen auf dem Spiel und beide verlieren an Bedeutung und Einfluss, wenn sie den Pakt zwischen weltlicher und geistlicher Macht brechen. Und schließlich müssen in dieser mittelalterlichen Zeit auch die Vorstellungswelten der Menschen befriedigt werden. Ein europäisches - was entsprechend der Kenntnis über das Ausmaß der Welt gleichbedeutend ist mit einem „universalen“ - Kaisertum hat für die Zeitgenossen große Anziehungskraft. Diese überirdische Ordnungsmacht liefert ihnen das Koordinatensystem, an dem sie ihr eigenes „kleines“ Leben ausrichten können.

Aus dem einen Teil des Vielvölkerstaats von Karl dem Großen ist in der östlichen Hälfte ein eigener Vielvölkerstaat geworden, der sich in der Zukunft als schwer regierbar erweist. Das Reich wird durch Zugewinne zwar immer größer und der deutsche Kaiser ist der mächtigste Herrscher in Europa. Aber die politischen Möglichkeiten, das Reich zusammen zu halten, wachsen nicht in gleichem Maße. Die militärische Herrschaft über Italien ist schwer zu halten und die Zentralmacht muss weite Teile ihres Einflusses an die immer stärker werdenden Fürsten und Herzöge abtreten. Diese Vorschau betrifft den östlichen Teil des alten Frankenreichs, im Westen sind die Erschütterungen nicht so spürbar, weil dort das Verhältnis zwischen der zentralen Macht und den Partikulärmächten zu Gunsten der Zentrale entschieden wird.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts ist noch eine Entscheidung gefallen: Europa wird christlich geprägt sein. Einzig in Süditalien, in Spanien und in einem kleinen Teil Frankreichs behindern muslimische Besetzungen das weitere Vordringen des Christentums. Spanien wird in den kommenden Jahrhunderten – ausgehend von der Grenzmark Karls des Großen – Stück für Stück „zurückerobert“. In Sizilien ist die nicht-christliche Herrschaft ebenfalls zeitlich begrenzt und die „heidnischen“ Normannenherzöge, die den Nordwesten Frankreichs okkupiert haben, nehmen den christlichen Glauben an. Der Vatikan als das ideologische Zentrum der Christenheit spielt in der europäischen Geschichte eine bedeutende Rolle. Auch wenn es in Europa oft genug ganz und gar unchristlich zugeht, sind christliche Moralvorstellungen und Verhaltenscodizes das gemeinsame Bindeglied aller Mitglieder der europäischen Völker.

Wenn die christliche Kirche am Beginn des 11. Jahrhunderts das nach ihr benannte Abendland prägt, was ist dann mit dem Rest der damals bekannten Welt? Soll auch dort der lange Arm des Vatikans hinreichen oder findet man ein Auskommen mit den Anhängern Mohammeds, die herablassend als „Heiden“ abqualifiziert werden? Kann die geistliche Macht Könige und Kaiser veranlassen, gegen die Muslime in einen Krieg zu ziehen, um die frohe Botschaft der Bibel auch bei denen zu verkünden, die offensichtlich nichts davon wissen wollen? Fragen, die das Schicksal Europas für mehrere Jahrhunderte bestimmen und Millionen Menschen das Leben kosten wird. Denn die Antworten werden nicht in einem akademischen Disput gefunden, sondern in blutigen Schlachten.

Immer wieder versuchen die Päpste politische, also weltliche Macht an sich zu reißen und auszuüben. Das führt zwangsläufig zu einigen Fragen, die nun ebenfalls beantwortet werden müssen: Wer hat wirklich das Sagen in Europa? Ist es der Papst oder ist es der Kaiser? Welchen Einfluss kann die weltliche Macht der geistlichen zubilligen, ohne sich überflüssig zu machen? Und umgekehrt: Wie viel weltlicher Einfluss auf die Entscheidungen der Kirche ist dem Ansehen des Papstes noch zuträglich? Die Suche nach den Antworten beginnt in Goslar am 11. November des Jahres 1050...